

Filip Haag



Inhaltsverzeichnis

4	Interesse	Einleitung
6	Entstehung	Recherche
10	Vergangenheit	Portrait
12	Zufälligkeiten	Reportage
16	Herumspazieren	Interview
27	PILIMP	Werkbeschrieb
28	Maria Martins	Kontextualisierung
31	Julia Steiner	Werkvergleich
34	Abenteuer	Schlusswort
35	Bildverzeichnis	

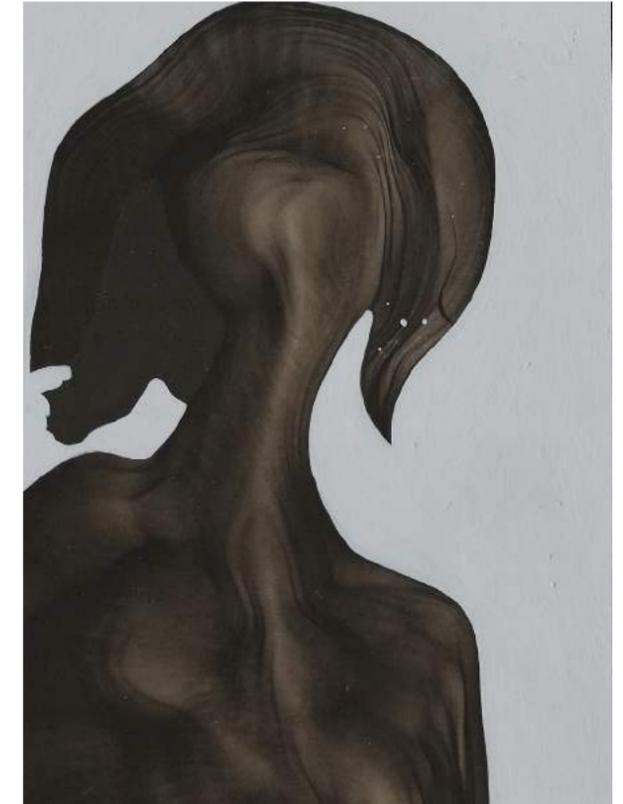
Interesse

Am Beginn unserer Arbeit stand die Wahl einer kunstschaftenden Persönlichkeit, welche in diesem Format porträtiert werden sollte. Anhand einer Auflistung diverser Künstlerinnen und Künstler aus verschiedensten Bereichen, hatten wir die Möglichkeit uns über viele unterschiedliche Personen zu informieren.

Unabhängig voneinander waren wir beide sehr angetan vom ersten Eindruck des Werks von Filip Haag. Seine mediale Vielfältigkeit beeindruckte uns. Er schaffte es unserer Ansicht nach verschiedenste Werke, in unterschiedlichen Techniken, mit diversen Materialien zu schaffen, und trotzdem sprachen alle dieselbe Sprache.

Seine langjährige Erfahrung im Kunstmilieu und die Tatsache, dass er ein lokaler Künstler ist, erweckte weiteres Interesse.

Somit beschlossen wir, unseren Wissensdurst zu löschen, und mehr über Herr Haag zu erfahren. Infolgedessen wird in dieser Arbeit das Werk, das Leben und das Schaffen des Berner Künstlers Filip Haag dokumentiert. Es soll ein einmaliger Eindruck in sein künstlerisches Tun geboten werden.



N° 50, 2005, Tusche und Acryl,
17.1 x 22.8cm



N° 4, 2003, Tusche und Acryl,
14.7 x 23.1cm

Entstehung

Filip Haag ist kein Künstler, den man an einem bestimmten Stil oder einem klassischen Werk erkennt. Er brilliert durch seine Vielseitigkeit und scheut sich vor keiner Technik. Ob Malerei, Computeranimation, Tuschemalerei, Druckgrafik, Skulptur oder Zeichnung, Filip Haag bringt alles unter einen Hut. Die Arbeiten spielen mit der Wahrnehmung und dem menschlichen Vorstellungsvermögen. Das heisst, seine Skulpturen und Bilder sprechen einen durch klare Formen und Farben an und lassen dennoch viel Interpretationsspielraum zu.

In der von figurativer Malerei geprägten Anfangsphase um 1986, experimentierte Filip Haag mit lichtempfindlichen Fotopapieren und Chemikalien. Später folgten Tuscharbeiten nach pyrotechnischem Verfahren, bei denen Philip Haag Tusche mit leicht entflammaren Flüssigkeiten mischte und dann auf Papier oder Glas entzündete. Neben Fingermalereien entstanden seit 2004 informelle Kunstobjekte und ähnliche Ölgemälde und Bronzeskulpturen. Eine Konstante bei allen Werken ist der Zufall.

Filip Haag beschäftigt sich mit der Erforschung von Aggregatzuständen und dokumentiert Merkmale von Zeitlichkeit und Räumlichkeit, Form und Materie. Bis jetzt erschienen vier Publikationen über seine Werke und diverse Artikel in Zeitungen, wie in Bern beispielsweise im «Der Bund» oder in der «Berner Zeitung».

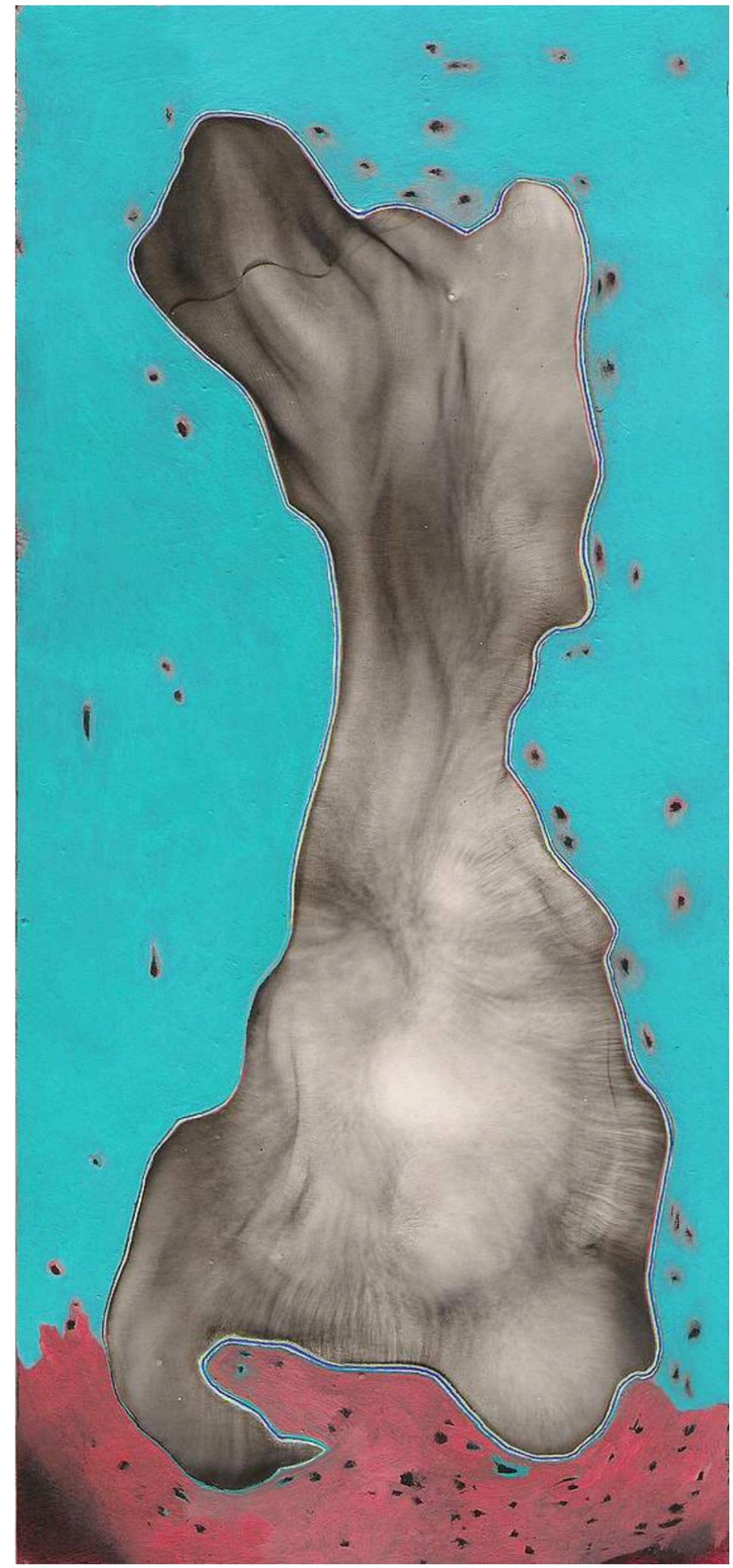
Unter dem Titel «Es kommt. Es bleibt. Es geht. Die Thunersee Gebilde.», erschien sein bisher umfangreichster Katalog. Auf 144 Seiten werden darin die Bildwerke Filip Haags präsentiert, und der Kunsthistoriker Harald Kraemer hat Texte zu Haags Bildern verfasst. Er schreibt zum Beispiel:

«Die Bildwerke zeigen Kosmen kaum beschreibbarer Grossartigkeit. Sie wirken rätselhaft, scheinen in ihrer Mehrdeutigkeit unergründlich und bleiben so weitgehend offen.»

Neben diversen Auszeichnungen, gewann Filip Haag 2016 ein Atelierstipendium der Stadt Bern in New York. Dort arbeitete er sechs Monate an Zeichnungen, Wachsskulpturen und fotografierte nebenbei.

Erst die Website zeigt den ganzen Umfang seiner Vielseitigkeit, welche uns sofort beeindruckte und uns zu ihm führte. Uns interessierte die Entstehung, vor allem auch der teils eigenen Techniken, und seine Motivation für das nun über dreissig Jahre dauernde kreative Arbeiten. Filip Haag schafft es, Sinnhaftigkeit und Assoziationen auch dort herzustellen, wo möglicherweise keine vorhanden sind, das heisst, wo wir diese als Betrachtende nicht erkennen oder zu schnell am ersten Eindruck haften bleiben. Er öffnet eine Tür, Werke auf sich wirken zu lassen und offen zu sein für neue Impressionen und Eindrücke bzw. Einblicke in seine Werke. Diesen wollten wir auf den Grund gehen.

*o.T., Tusche und Öl auf Karton,
29.5 x13.5 cm, 2006*





Vergangenheit

Zum Werdegang von Filip Haag: Ab 1981 studierte er Kunstgeschichte, Ostasiatische Kunstgeschichte und Geschichte der deutschen Literatur in Zürich und teilweise in Berlin und Köln. Nach dem Studium begann seine künstlerische Tätigkeit. Später assistierte er an der ETH Zürich in der Architekturabteilung und unterrichtete an der Schule für Gestaltung in Bern und Biel. Ab dem Jahr 1996 organisierte er mit dem Berner Zeichner und Maler Kotscha Reist mehrere Gruppenausstellungen im Kunst-raum Kiosk in der Lorraine, wo sich Filip Haag bis heute gerne aufhält. An der F+F Schule für Kunst und Mediendesign in Zürich dozierte er Kunstgeschichte.

Filip Haag wirkt bodenständig und unkompliziert. Er stammt aus einer Familie mit kreativem Handwerk, kam aber durch Freunde und Freundinnen zur Kunst. Kreativ war er schon immer, doch beruflich wollte er mehr in die Richtung eines Fotografen oder Schriftstellers gehen. Der dreifache Vater scheint an seiner Arbeit das Ungewisse zu mögen.

Er arbeitet phasenweise an diversen Werken von unterschiedlichem Stil und sucht dabei immer eine gewisse Stimmung, in welcher alles passt und in der ein Werk gewissermassen fast von alleine entsteht. Genau diese Momente halten ihn auch bei der Kunst.



Zufälligkeiten

«Kunstkanal» – dies ist die Aufschrift einer Strassenschildimitation, befestigt am Giebel der über dem Eingang eines Gemeinschaftsateliers thront. Das Gebäude macht einen heruntergekommenen Eindruck. Die Tür ist übersät mit Schriftzügen und politischen Aufklebern. Die Briefkästen sind ihrer Tür entledigt oder behelfsweise mit Klebeband geflickt. Doch die Fahrräder, welche an die Fassade gelehnt sind und die Bank mit Tisch und Stuhl neben dem Zugang sind Zeugen für die Belebtheit dieses Ortes.

Hier, in einem Atelier in der zweiten Etage, arbeitet der Künstler Filip Haag, Mitte Fünfzig. Seine Arbeiten bestehen durch ihre Vielseitigkeit und Variabilität. Bilder in verschiedenen Maltechniken sowie Zeichnungen und Skulpturen schmücken Arbeitsstätte und Webauftritt.

Freundlich heisst uns Filip willkommen, unkompliziert und menschlich in der Art. Auf diese Weise erfolgte auch die erste Kontaktaufnahme via Mail: Eine Anfrage, eine Antwort, ein Termin – und das erste Treffen konnte stattfinden. Er lässt uns eintreten, führt uns durch das Treppenhaus zu seiner Arbeitsstätte. Sofort sind wir per Du.

Erstaunlich ist es, seine Werke nun, welche eine gewisse Reinheit ausstrahlen, in dieser Umgebung wieder zu sehen. Im Raum in welchem Filip arbeitet findet man neben unzähligen Leinwänden, Farbtuben und Pinseln eine provisorische Schlafstätte, gebrauchte Pfannen und zwischen Federn, Figuren und Teegeschrir auch Zahnpaste und Bürste. Im hinteren Teil des Zimmers lockert sich das Gedränge aus Gestellen voller Bilder, Bücher und Ordner auf. Hinter einem Schreibtisch findet man etwas freie Fläche, der Ort an dem gemalt wird. Dort stehen an die Wand gelehnt einige unvollendete Bilder, der Boden unter ihnen mit Karton abgedeckt.

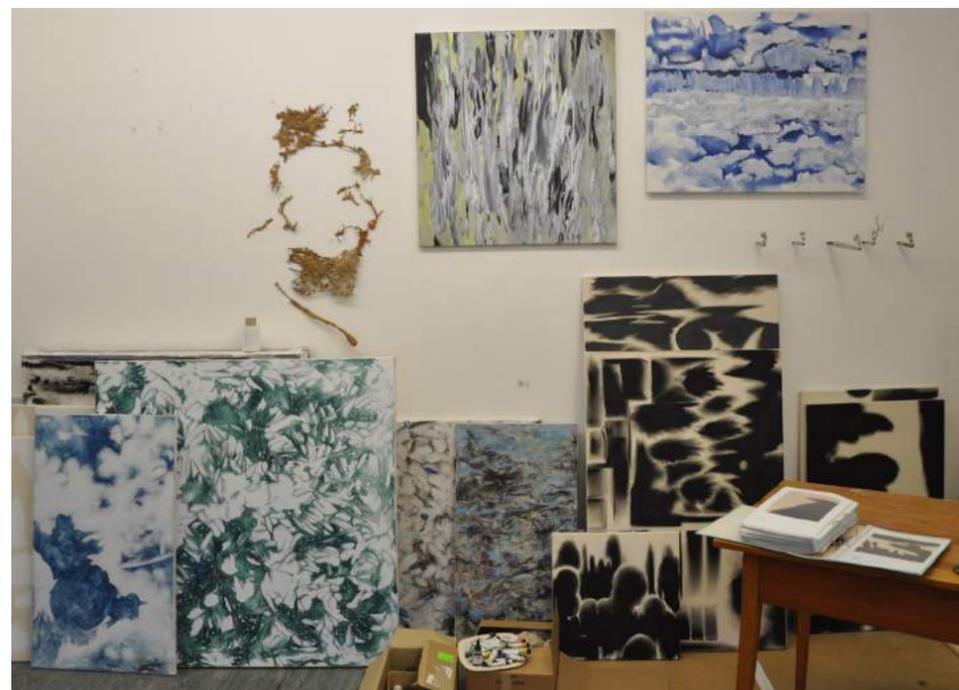
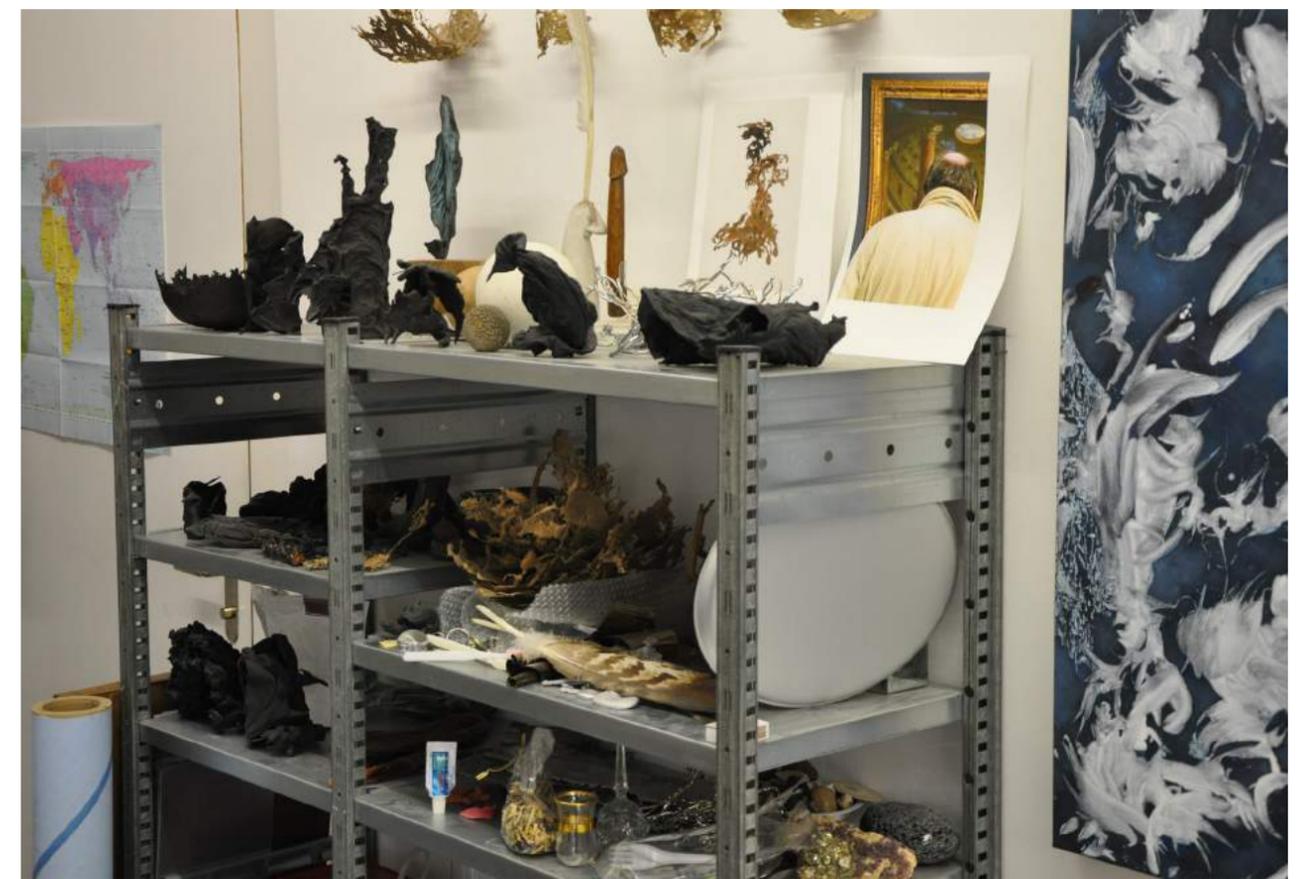
Filip erzählt uns von seiner Arbeit. Er vermittelt uns auf ganz neue Weise einen Zugang zu seinem Werk, welches wir zuvor noch nicht wirklich kannten, uns jedoch faszinierte. Der Zufall scheint zentral. Allerdings nicht der totale Zufall, eher eine Erzeugung des nicht Beabsichtigten. Die Schilderung zur Entstehung seiner Bronzen ist Beispiel dafür:

Das Ziel ist eine interessante Form. Der heisse Wachs wird für das erste Positiv in ein Gewässer, zum Beispiel die Aare, den Thunersee oder den Eastriver, gegossen, durch die Verwirbelungen im Wasser verformt sich der Wachs während er erstarrt. Ist die Form zufriedenstellend, kann sie noch leicht modifiziert werden, falls nicht wird der Wachs wieder eingeschmolzen und erneut geformt. Das endgültig gelungene Wachspositiv wird dann in der Kunstgiesserei zu einer Bronze weiterverarbeitet.

«Die besten Bilder, da bin ich überzeugt, hätte ich nicht willentlich machen können, weil ich gar nicht auf die Idee gekommen wäre.»

Das Aufgeben des willentlich Erzwungenen und das Aufnehmen und Entwickeln des unbeabsichtigt Entstandenen ist die Grundlage für Filips Schaffen. Auch wenn diese Skulpturen nur einen kleinen Teil seines Gesamtwerkes ausmachen, kann man an ihrem Beispiel das verbindende Element all dieser doch so unterschiedlichen Arbeiten erkennen. Das beinahe erzwungene Unbeabsichtigte findet sich immer wieder in Filips Werk. Im Arbeitsprozess, in der vollendeten Arbeit, in der Variabilität und in seiner Arbeitsumgebung tritt es stets auf.





Herumspazieren

In einem weiteren Treffen in seinem Atelier haben wir die Möglichkeit, Filip Haag zu befragen. Wir wollen wissen, wer er ist, wonach er strebt und was es ihm bedeutet, Künstler zu sein.

«Es geht immer etwas hin und her, manchmal bin ich wieder skeptisch gegenüber Farben.»

Was macht dich als Künstler aus?

Was auffällig ist, und worüber die Leute immer wieder reden, ist die Breite der Ausdrucksformen, also der Techniken. Techniken sind mir wichtig, ich habe auch meine Lehrzeit aufgeteilt um erstens Ölmalerei, dann Lackmalerei, Zeichnen und Skulpturieren zu lernen. Damit versuche ich ein zentrales Thema wie die Wahrnehmung – Wie entsteht eine Form? Wie und als was nimmt man diese wahr? – von verschiedenen Seiten her anzugehen. Das ist sicher etwas, was zentral ist, da es mich mehr interessiert, etwas aus verschiedenen Richtungen anzugehen, als jahrzehntelang dasselbe zu machen.

Woher kommt dieses Interesse?

Das ist eine gute Frage. Wahrscheinlich ist das so eine Einstellungssache, welche man auch in anderen Bereichen im Leben hat, dass man neugierig bleibt. Mir geht es nicht in erster Linie darum, ein Label zu kreieren, etwas ganz klar Erkennbares, bei dem man bleiben muss. Sondern dass es offen bleibt. Das hat allerdings den Nachteil, dass man weniger gut vermarktbar ist. – Der Spagat ist es, immer spannend zu bleiben und gleichzeitig etwas zu machen, wofür die Leute schon parat sind.

Es muss dir ja immer noch gefallen...

Ja. Das ist die Hauptsache, dass ich hierherkomme und finde: Das ist noch spannend, was passiert jetzt mit diesem Bild, wenn ich Das und Das ausprobieren?

Hat die Veränderung der verschiedenen Materialien und Techniken, die du anwendest, auch mit deiner Stimmung zu tun?

Warum mich eine bestimmte Technik, welche ich jahrelang nicht gemacht habe, plötzlich wieder interessiert, kann ich gar nicht so genau sagen. Aber ein Aspekt ist vielleicht der, – Das tönt jetzt etwas blöd, oder missverständlich – wenn ich etwas verkaufe, habe ich manchmal auch das Gefühl: Daran muss ich weiterarbeiten. Erstens, weil etwas weg ist und ein gewisser Verlust da ist, eine Lücke hinterlassen wird. Und zweitens, weil ich das Gefühl habe: Das findet Abnehmer. Trotzdem muss ich sehen, dass es weiter geht. Also immer wieder das Selbe machen, nur weil es sich gut verkauft, reicht noch nicht. Es sind auch so Kleinprozesse zu entscheiden woran ich arbeite. Ich habe verschiedene angefangene Bilder, die ich alle im Verlauf des Tages anschau und entscheide ob ich an ihnen weiterarbeite oder nicht.

In diesem Fall arbeitest du auch oft an verschiedenen Bildern, mit verschiedenen Techniken gleichzeitig. Das ist nicht phasenweise?

Doch es ist phasenweise. Es gibt beispielsweise auch Phasen in denen ich nur auf Papier male. Zudem probiere ich viele Techniken erst auf kleinen Formaten aus, das kann eine Bleistiftzeichnung sein, oder eine Kolorierung mit Aquarell oder Gouache, oder eine Collage, das ist nie absehbar.

Das Resultat ist immer: Wie entscheidet man, wann es fertig ist? Wenn ich Fotorealist wäre und nach einem Foto ein Ölgemälde malen würde, wäre das Bild fertig, wenn es wie die Fotografie aussieht. Das finde ich total langweilig. Mich interessiert etwas zu generieren, was ich am Anfang noch nicht kenne.

Du möchtest also den Zufall bestimmen lassen, was du tust?

Ja. Das ist wie wenn man mit dem Buschmesser irgendwo eindringt und nicht weiss, was sich dahinter verbirgt. So ein bisschen aufs Geratewohl. Wobei man trotzdem immer sein Repertoire hat. Also ich mache keine geometrische Kunst, sondern mich interessieren organische Formen, Formen, die der Wahrnehmung offen sind, in denen jeder etwas anderes liest. Der eine sieht vielleicht Wurzeln, der andere Feuerwerk und der dritte das Phänomen eines Drogenversuches.

Du würdest somit sagen, dass deine Bilder und auch deine Skulpturen mit dem Zufall wachsen...

Ja. Wobei ich, – und ich glaube in dieser Beziehung war ich vor zwanzig Jahren weiter – es so einfach wie möglich will. Das heisst: Ich kann auch ein Bild machen, das nur eine Linie ist. – Zwar nein, ich kann es eben nicht, aber ich würde es gerne können. Das Ideale ist eigentlich, dass am Schluss alles wieder sehr reduziert ist. Ohne dass man das Gefühl hat: Das ist in fünf Minuten gemacht.

Das finde ich gerade das Spannende: Wegnehmen kann genau so ein kreativer Prozess sein, wie Hinzufügen. Jetzt habe ich schon ein Geheimnis verraten, von meinem Projekt für die nächsten dreissig Jahre. (schmunzelt)

Was treibt dich an, deine Werke zu erstellen?

In der Malerei gibt es Momente in denen ich spüre, da stimmt alles, das ist perfekt in der Stimmung. Ich kann irgendeinen Strich machen und es ist richtig. Manchmal braucht es Stunden, bis man an so einem Punkt ist. Und wenn man drin ist, spürt man: Es kann fast nichts schief gehen so. Ich sage dem „Epiphanie“, das ist eigentlich ein Begriff aus der Religion. Aber es ist so, wenn alles passt. Es ist wie ein Schnappschuss in der Fotografie, den man nur einmal machen kann, für den man nur ganz kurz Zeit hat, und dann ist es wieder vorbei. Diese Momente sind Genussmomente. – Und ich habe auch gute Begegnungen. In einer Galerie, in einer Ausstellung oder auch bei einem Atelierbesuch redet man zum Beispiel über ein Bild. Das ist eine spannende Kommunikationsgrundlage. Man erfährt etwas über ein anderes Leben oder andere Betrachtungsweisen. Das finde ich erstrebenswert, Beziehungen zu pflegen oder aufzubauen kann, auf Sachen, die einen gemeinsam interessieren. Es hat auch etwas Paradoxes: Man ist den ganzen Tag alleine und kreiert Kommunikationsmittel.



Das hat wieder etwas mit dem Zufall zu tun...

Ja genau. Zwar, es sind keine Zufälle, es muss so sein. Beziehungsweise, es hat sich so ereignet, und dann ist es auf fruchtbaren Boden gefallen. Es ist, als ob in einem Sturm zweihundert verschiedene Samen flögen und es gäbe einen Fleck fruchtbaren Boden, und dann steht dort die nächsten Jahre ein Ahornbaum. Das hat dann etwas Zwingendes.

Was hält dich bei der Kunst?

Vielleicht bin ich auch etwas süchtig. Da ich drei Kinder habe, gab es auch Phasen, in denen ich mich gefragt habe: Gibt es für mich nicht auch eine andere Möglichkeit, etwas gerne zu machen und damit Geld zu verdienen? Wenn man Kinder hat, ist man gezwungen, immer Geld zu generieren, und das ist mit Kunst zwar möglich, es reicht jedoch nie. Nur wenn man für sich selbst ist und auf „Sparflamme“. Trotzdem gibt es so viele coole Momente wenn man den ganzen Tag im Atelier ist und etwas tüftelt. Und zwischendrin findet man so etwas wie die Erfüllung, wo man sich dann sagt: Es hat sich wiederum gelohnt. – Und auch berühmt werden ist sicher ein wenig ein Argument, dass man auf eine Art unsterblich werden will. Jeder hat vielleicht ein wenig diese Ambition.

Aber etwas Unsterbliches generierst du ja mit deinen Bildern.

Ja, es ist aber auch... – Ich kann jetzt nicht sagen sinnlos, aber vielleicht unsinnvoll. Also es ist nicht etwas, was eine klare Funktion für die Gesellschaft hat, wie zum Beispiel eine Schraube oder alles, was mal erfunden wurde. Das hilft alles der Gesellschaft, besser zu funktionieren, und Kunst ist vielleicht auch so etwas, man erkennt es jedoch nicht sofort, weil die meisten Leute mit Kunst nichts zu tun haben.

Aber Kunst hat ja kulturell trotzdem einen sehr grossen Wert und gibt der Gesellschaft ja auch etwas zurück.

Ja, zunehmend. Jetzt, in der heutigen Zeit, gibt es an jeder zweiten Ecke ein kleines Museum. Die Schweiz ist ja besonders dicht, in Bern gibt es mehrere Kunstmuseen, dann in Burgdorf, Langenthal, Thun, Interlaken, überall gibt es so Museen und viele Leute haben auch Lust und Zeit, Ausstellungen anzuschauen, und dadurch hat es eine viel breitere Wirkung. Andererseits wäre es auch gut, Kunst wäre vermehrt im Leben integriert und nicht in Häusern versammelt, wo man Eintritt bezahlt und andere Hemmschwellen hat.

Was willst du mit dem was du tust erreichen?

Das ist schwer zu sagen. Und das ändert auch immer wieder ein bisschen. Aber was ich anstrebe ist, dass es Leute gibt, möglichst viele, bei denen mein Bild etwas auslöst. Die sagen: Das will ich bei mir aufhängen, weil das bedeutet mir etwas, das löst in mir etwas aus. Entweder eine Ruhe, oder es regt mich an, oder es thematisiert in mir etwas, was ich zuvor noch nicht kannte. Und natürlich qualitativ so stark wie möglich, und so viel wie möglich, quantitativ.

Wäre es auch ein Ziel die Kunst lebenslang weiter zu führen?

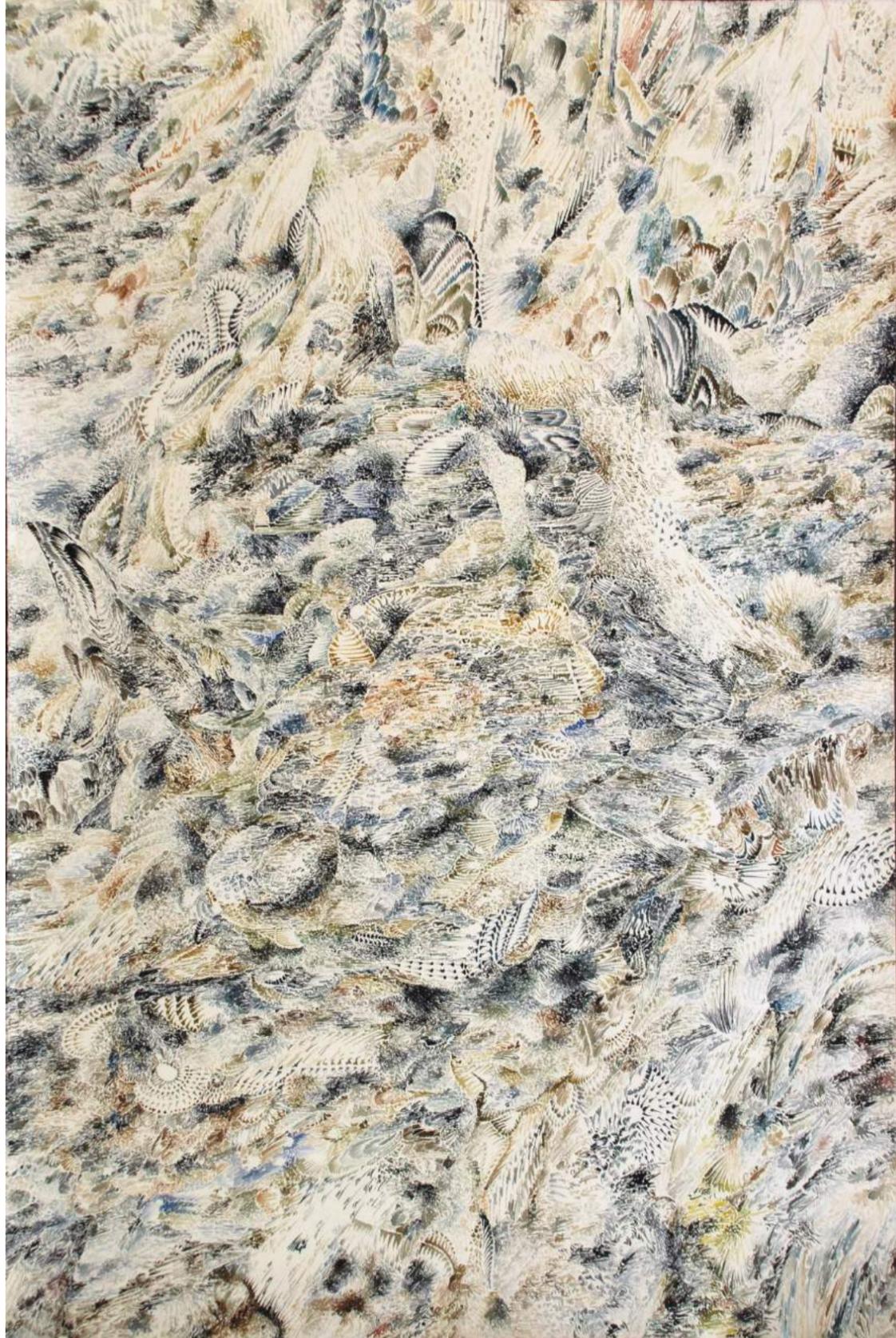
Jetzt habe ich ja schon mindestens die Hälfte hinter mir. Aber vielleicht habe ich ja auch noch eine andere Idee, vielleicht will ich auch noch einen Roman schreiben oder einen Spielfilm drehen, und dann finde ich das spannender als Bilder zu malen. Aber jetzt mache ich das seit über dreissig Jahren, und da kann man abschätzen, ob es einem plötzlich verleidet oder nicht. Und ich kann es mir irgendwie nicht vorstellen. Aber wenn es so wäre, würde ich wahrscheinlich aufhören. Wenn ich finden würde, mit der Malerei habe ich jetzt ausgedrückt was ich ausdrücken wollte, und das nächste ist dann – Irgendetwas.

Das schliesst gleich an folgende Frage an: Was würdest du tun wenn die Kunst nicht mehr rentieren würde? Könntest du dir vorstellen einen ganz normalen Job auszuüben?

Ja was heisst schon normal... Man muss überhaupt nicht Künstler sein, um kreativ zu sein. Auch als Ingenieur oder als Architekt kann man kreativ sein. Kreativität ist ja wo man aus einer Not einen Ausweg findet. Also ein Gefängisausbruch kann auch kreativ sein. Oder auch wenn man in einer Routine ist und plötzlich hat man eine Idee, wie man diese Routine durchbrechen kann. Oder irgendeinen Ausweg finden, das ist alles kreativ. Aber das muss überhaupt nicht in der Kunst sein. Die Kunst hat bei mir, und auch bei vielen anderen Leuten in der Gesellschaft, nur einen so hohen Stellenwert, weil es eben zweckfrei ist. Es erfüllt nicht wie das Schmiermittel irgend einen Sinn, sondern es ist eben zweckoffen. Es ist auch nicht zwecklos, aber man kann sich streiten, ob der Mensch das im Leben braucht oder nicht.

Wie genau bist du denn zur Kunst gekommen?

Also ich habe ein relativ kulturfernes Milieu gehabt als Kind. Das heisst, meine Eltern waren Bauernkinder, beide haben jedoch einen Beruf gelernt, was sie von ihren Geschwistern unterschieden hat. Meine Mutter ist Schneiderin geworden, was auch ein Kunsthandwerk ist, und mein Vater Schmied, er hat auch zum Beispiel dekorierte Treppengeländer gemacht. Das war sicher ein Faktor. Und dann im Untergymnasium habe ich jemanden kennengelernt, der Bilder abgemalt hat. Das hat mich damals fasziniert. Ich fand, ich wäre nie im Stande so etwas zu machen, weil ich das aus der eigenen Kindheit noch nicht kannte. Manchmal ist man früh konfrontiert mit Dingen die einen nicht mehr loslassen. Und im Gymnasium hatte ich dann einen Freund, der später Maler wurde. Und dann war ich mal mit einer Malerin zusammen. Eigentlich wollte ich Fotograf werden, dann Filmer, dann Schriftsteller, ich bin so ein bisschen flotiert von verschiedenen Ausdrucksformen zu verschiedenen Ausdrucksformen, und das sieht man vielleicht immer noch ein wenig. Weil das Flotieren ist immer noch Thema. Und dann, irgendwann habe ich mich entschieden, dass ich Maler werde und bin dabei geblieben. Aber da war ich schon fünfundzwanzig. Und dann fand ich auch: Ich mache jetzt keine Ausbildung mehr, sonst bin ich dreissig, bis ich mache, was ich will. Und ich finde, man muss es klar wollen, dann kann man es sich auch selber beibringen.



Und du hast dir alles selbst beigebracht?

Ja. Ich war einmal in einem Aktzeichnungskurs. Aber einmal zwei Stunden, und dann fand ich: Interessiert mich nicht so.

Vorhin hast du gesagt: Kreativität sei, aus einer Not einen Ausweg zu finden. Wo siehst du deine Nöte?

Ja das sind so Selbstläufer. Not ist schon, wenn ich am Morgen hier ins Atelier komme und finde: Wie soll ich hier weitermachen? Da weiss ich manchmal nicht wieso ich jetzt ins Atelier gehe. Ich gehe einfach, weil mich so ein Abenteuer interessiert. – Ich war zum Beispiel in New York. Ich hatte ein Stipendium, vor zweieinhalb Jahren, für ein halbes Jahr. Ich fand: Es hat für mich keinen Sinn, dass ich im Atelier stehe und male. Ich will nicht in New York den Tag verbringen, indem ich das gleiche mache, was ich hier mache. Dann habe ich viel fotografiert. Und ich habe Skulpturen gemacht und eine Giesserei gesucht und gefunden. Da bin ich mehrmals pro Woche arbeiten gegangen, half bei diesen Prozessen mit. Ich fand: Das ist cool, jetzt habe ich den Alltag von New York, ich fahre eine halbe Stunde mit der Subway, und bin in einem Betrieb in New York, wo ich sonst nie hinkommen würde. Und bin ich auch stundenlang herumspaziert. Ich habe zwölf Kilometer pro Tag gemacht, zu Fuss. Das würde ich in Bern nie machen, das ist ja langweilig. Aber dort sieht man mit jedem Schritt etwas Neues.

«Wenn man ein Abenteuer erleben will, macht es keinen Sinn etwas zu machen, was man schon hundertmal gemacht hat.»

Würdest du sagen, dass der Ort, an dem du bist, einen Einfluss hat auf das, was du tust?

Ja und nein. Also in der Malerei nicht unbedingt.

Wo dann?

Wenn ich zum Beispiel finde: Ich will fotografieren statt malen, an einem Ort, den ich noch nicht gut kenne, wo alles noch neu ist, wo man Dinge noch entdeckt. – Vielleicht sollte man in Bern auch mit der Kamera herumlaufen und würde ganz neues Zeugs entdecken. – Ich merke manchmal, wenn ich herumspaziere, dass ich denke: Das ist ein sehr schönes Licht, jetzt will ich mal schauen, wo es schöne Schatten gibt. Dann sehe ich Schatten, die ich vorher nie gesehen habe. Man kann hundertmal daran vorbeilaufen, bis man das erste Mal findet: Wie ist jetzt das genau? Das finde ich spannend am Herumspazieren, dass man Dinge sieht, die man vorher tausendmal nicht gesehen hat.

Das hat wieder etwas mit dem Zufall zu tun...

Die besten Bilder, da bin ich überzeugt, hätte ich nicht willentlich machen können, weil ich gar nicht auf die Idee gekommen wäre. Sondern es musste passieren, und man muss bereit sein das zu erkennen.

Zukünftige Projekte...

Eben, für die nächsten dreissig Jahre: Reduktion (schmunzelt). Reduce to the max heisst es, glaube ich.

Du hast ja vorhin auch gesagt, dass du vor 20 Jahren weiter warst als jetzt. Hat dich dieses Thema seither immer beschäftigt?

Ich würde jetzt sagen, dass ich nicht vor 20 Jahren weiter gewesen bin, aber dass es Momente gab, von denen ich heute das Gefühl habe, ich sei weiter gewesen. – Das Problem ist, dass ich etwas machen will, von dem ich nicht weiss was es sein soll. Ich kann nicht einfach sagen, ich mache einen Strich und das ist eine Brücke im Nebel. Sondern ich möchte vielleicht zuerst die Landschaft machen, und dann finde ich heraus, diese Landschaft will ich aber unter dem Nebel, und am Schluss ist sie wieder weg, die Landschaft, aber sie ist eigentlich da, bloss übermalt. Und dann sieht man eine Linie, ganz vage, die man vielleicht als Brücke wahrnehmen könnte. Dann finde ich: Es stimmt. Auf eine weisse Fläche ein Strichlein machen mit dem Bildtitel „Die Brücke im Nebel“: Das ist langweilig, das geht nicht. Weil der Nebel ist dann kein richtiger Nebel.

Ist es für dich auch erstrebenswert etwas zu machen was noch nie jemand zuvor gemacht hat?

Ja, das ist natürlich schwierig. Man sagt ja, es gibt nichts mehr, was es nicht schon gibt. Aber ich finde: Doch, das gibt es schon. Hier gibt es zum Beispiel Bilder, wo ich noch niemanden gesehen habe, der das macht. Ein Aussenstehender findet vielleicht: Das ist ja das Gleiche wie der Fautrier vor sechzig Jahren... Dann muss ich sagen, das ist etwas ganz anderes.

Du würdest in dem Fall nicht sagen, dass du dich an anderen Künstlern orientieren würdest?

Nein. Lustigerweise war der wichtigste Künstler Matisse, und zwar wegen seinen Farben. Aber ich habe diese Farben alle nicht verfolgt. Ganz am Anfang habe ich richtig farbige Bilder gemalt, und irgendwann bin ich ein bisschen misstrauisch geworden gegen bunte Farben, weil ich finde, die machen etwas vor.



*o.T., 2009, Lack auf Karton,
32 x 37.1cm*

PIPILIM

Eine der spannendsten Arbeiten von Filip Haag sind meiner Meinung nach die Bronzeskulpturen, welche durch ihre mikroskopischen Feinheiten brillieren. Sie haben etwas Ausserirdisches an sich, und jede/jeder einzelne BetrachterIn sieht etwas eigenes darin. Von allen Seiten wirken sie neu, anders, vertraut und dennoch unbekannt.

Das Werk «PIPILIM» aus dem Jahr 2016 fällt durch seine verschnörkelten Arme auf, die an Tentakel erinnern. Die Abbildung einer solchen Skulptur lässt viele Details verloren gehen. Trotzdem beschränken wir uns auf die abgebildete Ansicht, weil sie einem gedanklich auffordert, die Figur von verschiedenen Seiten zu erahnen und sie sich räumlich vorzustellen. Das Gesamte sieht nicht aus, wie von Menschenhand erschaffen, und die feinsinnigen, sanft wirkenden Strukturen fallen erst bei näherem Betrachten auf. Es entsteht eine eigene, kunstvolle und trotzdem natürliche Dynamik und Lebendigkeit.

Die dunkle Farbe lässt das Werk trotz seiner Filigranität massiv und schwer wirken und bildet einen stimmigen Kontrast zu dem gehobenen Arm, der leicht und wie vom Winde bewegt wirkt.

Das Unikat hat die Masse 24x19x12cm und entstand mit dem Wachsausschmelzverfahren. Bei diesem wird zuerst ein Modell aus Wachs hergestellt. Dieses Modell wird mit Hilfe von Einbetmasse zu einer Gussform, welche einmalig gebraucht werden kann. Der Rohguss wurde mit einer dunklen Patinierung veredelt, wodurch die Tiefen noch mehr zur Geltung kommen.

Jedes Werk von Filip Haag hat etwas Naturverbundenes. Für dieses Werk begab er sich in seinem Halbjahrstipendium in New York mit Gasherd, Schutzbrille und Wachs an den East River in Williamsburg. Dort kippte er den flüssigen Wachs in den Fluss, wodurch der Wachs sofort erstarrte. Durch Strömungen und Wirbel entstanden lebendige Formen, welche von Hand unmöglich zu kreieren gewesen wären. In New York kreierte Filip Haag neun Skulpturen mit dieser Technik.



*PIPILIM, Bronze patiniert,
24 x 19 x 12cm, 2016*

Maria Martins

Die Bronzeskulpturen von Filip Haag erinnern an etwas Lebendiges, Bewegendes, ohne konkret zu werden, so als würden sie aus dem Nichts entstehen und sich langsam ausbreiten. Surrealistische Skulpturen von der brasilianischen Künstlerin Maria Martins haben eine ähnliche Wirkung. Sie kreierte übermenschliche Strukturen, welche aus dem Boden hinauswachsen. Sie beschäftigte sich, wie Filip Haag, auch mit der Metamorphose. Die 1894 geborene Künstlerin gestaltete die Anfänge des Surrealismus mit und verkehrte mit Gleichgesinnten wie Max Ernst und Marcel Duchamp. Neben ihrer künstlerischen Tätigkeit veröffentlichte Maria Martins ein Buch und mehrere Texte.

Die Plastik «Uirapuru» aus dem Jahr 1945 ist ein Bronzeguss nach dem Wachsauerschmelzverfahren und stammt aus ihrer produktivsten Zeit. Das Werk, mit einer Höhe von etwa 70 cm, zeigt ein Gewächs, welches sich zu einer humanoiden Figur mit Armen und Beinen formt. Zwei Arme, die aus dem Holzsockel heraus nach der Figur greifen, lassen das Werk düster wirken. Die Figur hält in der linken Hand zwei Stöcke, welche sie zu essen scheint. Der andere Arm ist ausgestreckt und zeigt drei grosse Krallen. Die Arme, welche aus dem Sockel ragen, haben eine ähnliche Form.

Maria Martins erwähnte einmal, sie würde eine Furcht in Ihre Werke einfließen lassen, welche sie in sich trägt. Gerade bei diesem Werk spürt man dies besonders. Im Vergleich zu Filip Haag entstehen bei Maria Martins im Voraus geplante Formen, welche Filip Haag mit den zufälligen Wachsgüssen nicht beeinflussen kann. Trotzdem ist er sehr wählerisch und schmelzt viele seiner Rohgüsse wieder ein. Nur die, die im richtigen Moment das richtige Gefühl in ihm auslösen, schaffen es in die Giesserei. Das Werk «PIPILIM» von Filip Haag hat, verglichen mit «Uirapuru», auch etwas Fliehendes. Maria Martins Figur flieht vor zwei Krallen, welche nach ihr greifen. Die Tentakel bei «PIPILIM» greifen nach sich selbst und umschlingen das Gebilde von allen Seiten.



*Uirapuru, Bronze patiniert, 1945,
Maria Martins*

Julia Steiner



Eine weitere Parallele fanden wir zwischen Filip Haag und Julia Steiner. Die Arbeiten von Julia Steiner umfassen Zeichnungen, Malerei, Objekte, Installationen und raumspezifische Zeichnungen. Frei von Gravitation, scheinen sich grossflächige Wandmalereien von der zweiten Dimension zu lösen. Die in Basel lebende Künstlerin stellte bereits an internationalen Ausstellungen in Wien und Peking aus und gewann diverse Auszeichnungen. Wie Filip Haag auch, beginnt sie Werke ohne Skizzen oder Vorzeichnungen und breitet sich während dem Arbeitsprozess Stück für Stück in alle Richtungen aus. Die Werke erinnern an Wolken und Wellen. Es kommen auch Vögel, Silhouetten von Personen und florale Strukturen vor, als Verbindung zum erdverbundenen und menschlichen. Alle ihre Werke haben etwas Lebendiges und Dynamisches und eine unverwechselbare Handschrift.

Bei dreidimensionalen Werken, wie der abgebildeten raumspezifischen Arbeit am Boden, ohne Titel, halten sich die Betrachtenden selbst in der Installation auf und wird ein Teil davon. Das felsähnliche Tongebilde durchdringt den Raum scheinbar willkürlich. Wer den Raum betritt, kann der allen sichtbaren Plastik unmöglich ausweichen. Von der Struktur her erinnert sie an eine weitere Bronzeskulptur von Filip Haag. «OPOTIM, Dezentrale Verschiebungen» hat, wie Julia Steiners Werk, abgesehen vom Glanz, diese Struktur von erstarrter Lava.

Im Gesamten wirken beide Arbeiten melancholisch und düster. Sie haben vergleichbare Bewegungen, scheinen zu wachsen und sich langsam auszubreiten. Mir kommt es vor, als hätte die Rauminstallation von Julia Steiner im Format von OPOTIM begonnen, und sich langsam aber konstant im ganzen Raum ausgebreitet. Massiv und schwer wie Gestein und trotzdem filigran.

«Man muss im Bild spazieren gehen, innehalten, den Sog verspüren und eintauchen»

Dies erwähnte die Bernerin zur Schweizer Illustrierten zu den grossflächigen Wandarbeiten. Bei dieser Installation ist dies sogar physisch möglich.



Abenteuer

Das ist der Abschluss einer interdisziplinären Projektarbeit über den Kunstschaffenden, die Persönlichkeit Filip Haag. Neben unseren eigenen Gedanken und Interpretationen, sind in einem ausführlichen Interview auch die Ansichten und Gefühlswelten des Künstlers festgehalten.

Auf unsere persönliche Arbeit zurückblickend, haben wir viel neues künstlerisches Verständnis entwickelt, durch die tiefen Einblicke die uns Filip gewährte. Die ausgearbeiteten Essenzen eines Schaffens besser verstehen zu können, in eine fremde Gedankenwelt eintauchen zu dürfen, war eine sehr bereichernde Erfahrung. Hoffentlich konnte diese auch für dich, Leser, als Abenteuer erlebbar werden.

Herzlich möchten wir Filip für die Teilnahme, die Offenheit und die hilfreiche Zusammenarbeit danken. Es war uns eine Freude diese Dokumentation dir zu widmen, aus deinem Gedankengut zu schöpfen, und dein Werk annähernd ergreifen zu können.

Bildverzeichnis

Seite 1+36	o.T., 2002, Tusche und Kunstharzlack Hinterglas, 100x100 cm -Filip Haag
Seite 8+9	CHUMMERNIDESO, 2017, Gesso auf Baumwolle, 190x120 cm -Filip Haag
Seite 10-16	Eigene Bilder aus dem Atelier
Seite 18	o.T., 2002, Tusche und Kunstharzlack Hinterglas, 100x100 cm -Filip Haag
Seite 19	o.T., 2002, Eitempera Collage auf Papier, 25.7x62.5 cm -Filip Haag
Seite 22	GOPFASO, 2011, Aquarell, 76x57cm -Filip Haag
Seite 23	IM LAUFEN, 2015, Eitempera, 50x70 cm -Filip Haag
Seite 31	Uirapuru -Quelle: http://macariocampos.blogspot.com
Seite 32	o.T., 2015 Julia Steiner
Seite 34	o.T., 2015 Julia Steiner
Seite 35	OPOTIM Dezentrale Verschiebungen, 29x26x20cm, 2013 -Filip Haag



IDPA zum Künstler Filip Haag
von Lukas Lüdi und Luc Marty
Klasse T1b Gibb